

BACCALAURÉAT GÉNÉRAL

Sujet 0 n° 2

**Épreuve de l'enseignement de spécialité
« Langues, littératures et cultures étrangères et régionales »**

Épreuve écrite de terminale

ALLEMAND

DURÉE DE L'ÉPREUVE : 3H30

Le candidat traitera, au choix, l'ensemble du sujet 1 ou du sujet 2.

Ce sujet comporte 8 pages numérotées de 1/8 à 8/8.

Dès qu'il vous est distribué, assurez-vous qu'il est complet.

Le dictionnaire unilingue (non encyclopédique) est autorisé.

SUJET 1

Thématique : « Voyages : circulation des hommes et des idées »

Axe d'étude : « Exil et migrations »

Partie 1 : synthèse du dossier (16 points)

Fassen Sie das vorliegende Dossier zusammen (ca. 500 Wörter), indem Sie auf folgende Punkte eingehen:

- Fassen Sie zuerst in wenigen Sätzen den Inhalt des Textauszugs zusammen.
- Untersuchen Sie dann am Textauszug und in der Rezension, wie Dr. B. die Isolationshaft erlebt und welche Auswirkungen sie auf seine Psyche hat. Beachten Sie dabei auch sprachliche Aspekte in Dr. B.s Erzählweise.
- Dr. B. bezeichnet das Buch, das er gestohlen hat, als „*etwas [...], was Rettung bot, Rettung zum mindesten für eine gewisse Zeit*“ (Z.7-8). Erklären Sie diese Aussage sowohl in Verbindung mit dem Gemälde von Felix Nussbaum als auch in Bezug auf den historischen Kontext.
- Erklären Sie anhand dieses Dossiers und Ihrer Kenntnisse, inwiefern Kunst zum Widerstand gegen Formen der Gewalt beitragen kann.

Partie 2 : transposition (4 points)

En vous appuyant sur l'ensemble des documents, rédigez en français la quatrième de couverture pour la publication française de la nouvelle de Stefan Zweig « Le joueur d'échecs ». (100 mots environ)

Document A

Der Erzähler trifft Dr. B an Bord eines Passagierschiffes auf dem Weg von New York nach Buenos Aires. Als Rechtsanwalt hatte Dr. B in Österreich unter anderem für die kaiserliche Familie gearbeitet und wurde deshalb von der Gestapo in einem Hotelzimmer eingesperrt, da sie von ihm Informationen erpressen wollte. Der vorliegende Auszug beginnt nach
5 mehreren Monaten Isolationshaft. Dr. B. erklärt, wie es kam, dass er so meisterhaft Schach spielen kann.

In dieser äußersten Not ereignete sich nun etwas Unvorhergesehenes, was Rettung bot, Rettung zum mindesten für eine gewisse Zeit. Im Vorzimmer des Untersuchungsrichters
10 musste ich warten. Immer musste man bei jeder Vorführung warten: Auch dieses Wartenlassen gehörte zur Technik. Erst riss man einem die Nerven auf durch das plötzliche Abholen aus der Zelle mitten in der Nacht, und dann, wenn man schon eingestellt war auf die Vernehmung, ließen sie einen warten, sinnlos warten, eine Stunde, zwei Stunden, drei
15 Stunden vor der Vernehmung, um den Körper müde, um die Seele mürbe¹ zu machen. Und man ließ mich besonders lange warten an diesem Mittwoch, dem 27. Juli. Ich erinnere mich an dieses Datum aus einem bestimmten Grunde so genau, denn in diesem Vorzimmer hing

¹ mürbe = schwach, zerbrechlich, brüchig

ein Kalender, und ich vermag Ihnen nicht zu erklären, wie in meinem Hunger nach Gedrucktem, nach Geschriebenem ich diese eine Zahl, diese wenigen Worte „27. Juli“ an der Wand anstarrte und anstarrte; ich fraß sie gleichsam in mein Gehirn hinein. Und dann wartete ich wieder und wartete und starrte auf die Tür, wann sie sich endlich öffnen würde, und überlegte zugleich, was die Inquisitoren mich diesmal fragen könnten, und wusste doch, dass sie mich etwas ganz anderes fragen würden, als worauf ich mich vorbereitete.

Aber trotz alledem war die Qual dieses Wartens und Stehens zugleich eine Wohltat, eine Lust, weil dieser Raum immerhin ein anderes Zimmer war als das meine, etwas größer und mit zwei Fenstern statt einem, und ohne das Bett und ohne die Waschschüssel und ohne den bestimmten Riss am Fensterbrett, den ich Millionen Mal betrachtet. Die Tür war anders gestrichen, ein anderer Sessel stand an der Wand und links ein Registerschrank mit Akten sowie eine Garderobe mit Aufhängern, an denen drei oder vier nasse Militärmäntel, die Mäntel meiner Folterknechte², hingen. Ich hatte also etwas Neues, etwas Anderes zu betrachten, endlich einmal etwas Anderes mit meinen ausgehungerten Augen, und sie krallten sich gierig an jede Einzelheit. Ich beobachtete an diesen Mänteln jede Falte, ich bemerkte zum Beispiel einen Tropfen, der von einem der nassen Kragen niederhing, und so lächerlich es für Sie klingen mag, ich wartete mit einer unsinnigen Erregung, ob dieser Tropfen endlich abrinnen wollte – ja, ich starrte und starrte minutenlang atemlos auf diesen Tropfen, als hinge mein Leben daran. Und plötzlich blieb mein Blick starr an etwas haften. Ich hatte entdeckt, dass an einem der Mäntel die Seitentasche etwas aufgebauscht³ war. Ich trat näher heran und glaubte an der rechteckigen Form der Ausbuchtung zu erkennen, was diese etwas geschwellte Tasche in sich barg⁴: ein Buch! Mir begannen die Knie zu zittern: ein BUCH! Vier Monate lang hatte ich kein Buch in der Hand gehabt, und schon die bloße Vorstellung eines Buches, in dem man aneinandergereihte Worte sehen konnte, Zeilen, Seiten und Blätter, eines Buches, aus dem man andere, neue, fremde, ablenkende Gedanken lesen, verfolgen, sich ins Hirn nehmen könnte, hatte etwas Berauschendes und gleichzeitig Betäubendes. Hypnotisiert starrten meine Augen auf die kleine Wölbung und wie ein Schuß durchzuckte mich der Gedanke: stiehl dir das Buch! Vielleicht gelingt es, und du kannst dir's in der Zelle verstecken und dann lesen, lesen, lesen, endlich wieder einmal lesen.

Dann kam die Vernehmung. Sie erforderte meinerseits mehr Anstrengung als je, denn eigentlich konzentrierte ich meine ganze Kraft, während ich antwortete, nicht auf meine Aussage, sondern vor allem darauf, das Buch unauffällig festzuhalten. Glücklicherweise fiel das Verhör diesmal kurz aus, und ich brachte das Buch heil in mein Zimmer.

Hingestreckt auf das Bett, so daß der Wärter, wenn er plötzlich die Tür aufmachen sollte, mich nicht ertappen könnte, zog ich zitternd unter dem Gürtel den Band heraus. Der erste Blick war eine Enttäuschung und sogar eine Art erbitterter Ärger: dieses mit so ungeheurer Gefahr erbeutete, mit so glühender Erwartung aufgesparte Buch war nichts anderes als ein Schachrepetitorium, eine Sammlung von hundertfünfzig Meisterpartien.

Nach: Stefan ZWEIG, *Schachnovelle*, 1942.

² Folterknechte: *tortionnaires*

³ aufgebauscht: *bombé(e)* (Syn.: geschwellt, gewölbt)

⁴ etw. in sich bergen = verstecken, schützen, verbergen

Document B

Rezension: Schachnovelle von Stefan Zweig

Der österreichische Exilautor Stefan Zweig schrieb die „Schachnovelle“ zwischen 1938 und 1941, als er sich im Exil befand. Auf gut 100 Seiten liefert er ein literarisch grundsolides Werk ab, das unter anderem einen kritischen Blick auf die Methoden der Gestapo wirft.

Er verflechtet geschickt die Rahmenhandlung der Schiffsreise mit der Vergangenheit von Dr. B, welche der eigentliche Kern des Werks darstellt. Dabei werden, wie das typisch ist für die Autoren der Exilliteratur, die Nationalsozialisten und ihre Methoden kritisiert.

Das eigentliche Hauptthema der Erzählung ist das Schachspiel. Interessant daran ist, dass Stefan Zweig selber nur sehr wenig Ahnung vom Schachspiel hat, dieses Element aber dennoch zum Zentrum seiner Erzählung gemacht hat. Vor allem die detaillierte und sehr anschauliche Beschreibung der Vergangenheit des Dr. B zieht den Leser sofort in ihren Bann. Die Umstände in der Isolationszelle, das Nichts, das Dr. B beinahe in den Wahnsinn treibt, wird von Zweig sehr schön beschrieben, genauso wie die Entwicklung seiner Schachvergiftung.

<https://literaturhandbuch.de/rezension-schachnovelle-von-stefan-zweig/>

Document C

Gemälde – Künste im Exil



Felix Nussbaum: *Trauerndes Paar*, 1943.

SUJET 2

Thématique : « L'espace germanophone et ses mythologies ».

Axe d'étude : « La nature, source de mythes »

Partie 1 : synthèse du dossier (16 points)

Fassen Sie das vorliegende Dossier zusammen (ca. 500 Wörter), indem Sie auf folgende Punkte eingehen:

- Stellen Sie das vorliegende Dossier (Texte und Bild) vor und erläutern Sie den thematischen und zeitlichen Hintergrund.
- Charakterisieren Sie anhand des vorliegenden Dokuments das Motiv des Waldes und seine Vielfalt. Wie hat sich dieses Motiv im Verlauf der Geschichte entwickelt?
- Sie wollen einem Freund/einer Freundin, der/die so gut wie nichts von der deutschsprachigen Kultur weiß, erklären, warum man von **Waldkulturerbe** spricht. Welche Merkmale und Motive würden Sie aus diesem Dossier und aus Ihren Kenntnissen hervorheben, um Ihrem Freund/Ihrer Freundin die deutschsprachige Kultur in dieser Hinsicht näher zu bringen? Nennen Sie Textbelege und Beispiele.

Partie 2 : traduction en français (4 points)

Das Massensymbol der Deutschen war das Heer. Aber das Heer war mehr als das Heer: Es war der marschierende Wald. In keinem modernen Lande der Welt ist das Waldgefühl so lebendig geblieben, wie in Deutschland. Das Rigide und Parallele der aufrechtstehenden Bäume, ihre Dichte und ihre Zahl erfüllt das Herz der Deutschen mit tiefer geheimnisvoller Freude. Er sucht den Wald, in dem seine Vorfahren gelebt haben, noch heute gern auf und fühlt sich eins mit den Bäumen. Er fürchtete sich da nicht, er fühlte sich geschützt, einer von diesen allen.

Document A

Es fuhr einmal ein armes Dienstmädchen mit seiner Herrschaft durch einen großen Wald, und als sie mitten darin waren, kamen Räuber aus dem Dickicht hervor und ermordeten, wen sie fanden. Da kamen alle miteinander um bis auf das Mädchen, das hatte sich in einen Baum verborgen. Wie die Räuber mit ihrer Beute fort waren, trat es herbei und sah das große Unglück. Da fing es an bitterlich zu weinen und sagte „was soll ich armes Mädchen nun anfangen, ich weiß mich nicht aus dem Wald herauszufinden, keine Menschenseele wohnt darin, so muss ich gewiss verhungern.“ Als es Abend war, setzte es sich unter einen Baum. Als es aber eine Weile dagesessen hatte, kam ein weißes Täubchen zu ihm geflogen und hatte ein kleines goldenes Schlüsselchen im Schnabel. Das Schlüsselchen legte es ihm in die Hand und sprach „siehst du dort den großen Baum, daran ist ein kleines Schloss, das schließ mit dem Schlüsselchen auf, so wirst du Speise genug finden und keinen Hunger mehr leiden.“ Da ging es zu dem Baum und schloss ihn auf und fand Milch in einem kleinen Schüsselchen und Weißbrot zum Einbrocken dabei, dass es sich satt essen konnte. Also lebte es da eine Zeitlang, und kam das Täubchen alle Tage und sorgte für alles, was es bedurfte, und war das ein stilles, gutes Leben.

Einmal aber kam das Täubchen und sprach „ich will dich zu einem kleinen Häuschen führen, da geh hinein, mittendrein am Herd wird eine alte Frau sitzen und ‘guten Tag’ sagen. So wirst du in eine Stube kommen, wo eine Menge von Ringen allerlei Art auf dem Tisch liegt, suche einen schlichten heraus, und bring ihn zu mir her“. Das Mädchen ging zu dem Häuschen und trat zu der Türe ein: da saß eine Alte, die machte große Augen, wie sie es erblickte, und sprach ‘guten Tag, mein Kind’. Es gab keine Antwort und ging auf die Türe zu. Da nahm es den Ring und lief ganz froh damit zum Haus hinaus und dachte, das weiße Täubchen würde kommen und den Ring holen, aber es kam nicht. Da lehnte es sich an einen Baum und wollte auf das Täubchen warten, und wie es so stand, da war es, als würde der Baum weich und biegsam und senkte seine Zweige herab. Und auf einmal schlangen sich die Zweige um es herum, und waren zwei Arme, und wie es sich umschah, war der Baum ein schöner Mann, der es umfasste und herzlich küsste und sagte „du hast mich erlöst und aus der Gewalt der Alten befreit, die eine böse Hexe ist. Sie hatte mich in einen Baum verwandelt, und alle Tage ein paar Stunden war ich eine weiße Taube, und solange sie den Ring besaß, konnte ich meine menschliche Gestalt nicht wiedererhalten.“ Da fuhren sie fort in sein Reich, denn er war eines Königs Sohn, und sie heirateten sich und lebten glücklich.

Nach: Die Gebrüder GRIMM, *Die Alte im Wald*, 1814-1815.

Document B

Das Massensymbol der Deutschen war das Heer. Aber das Heer war mehr als das Heer: Es war der marschierende Wald. In keinem modernen Lande der Welt ist das Waldgefühl so lebendig geblieben, wie in Deutschland. Das Rigide und Parallele der aufrechtstehenden Bäume, ihre Dichte und ihre Zahl erfüllt das Herz der Deutschen mit tiefer geheimnisvoller Freude. Er sucht den Wald, in dem seine Vorfahren gelebt haben, noch heute gern auf und fühlt sich eins mit den Bäumen. Er fürchtete sich da nicht, er fühlte sich geschützt, einer von diesen allen.

Nach : Elias Canetti, *Masse und Macht*, 1960.

Document C



Anselm KIEFER, *Varus*, 1976.

Document D

Der Wald ist seit Jahrhunderten ein deutsches Sehnsuchtsgebiet. Aus ihm möge Sinn kommen, Erbauung; in ihn herein trägt der Wanderer das Bedürfnis nach Einsamkeit und Kontemplation. Zu sagen, der Wald wäre schlicht eine Ansammlung von Bäumen, käme einer Entzauberung gleich.

5 Nun steht aber seit Monaten ein Buch auf den Bestsellerlisten, das unseren Freund, den Baum und seine possierlichen Spielgefährten vorgeblich eben nicht aus einer verklärend-dichterischen Sicht, sondern aus der Perspektive des biologisch geschulten, naturwissenschaftlich-entmystifizierenden Auges betrachtet: Peter Wohlleben hat Forstwirtschaft studiert und mehr als 20 Jahre im Försterberuf gearbeitet. Sein Buch ist das
10 Werk eines Experten. Das ist immer gut. Fachwissen schafft Vertrauen.

Also: Wir erfahren sehr viel. Über Fotosynthese. Über Laubaustrieb an warmen Tagen. Und über die Zitterpappel, die in der Lage ist, sich mit einem einzigen Exemplar über 400 000 Quadratmeter auszubreiten. Das allein würde aber nicht ausreichen, um einem Buch einen so ungeheuren Erfolg zu bescheren. Wohllebens Geheimnis liegt in seiner Weltsicht und in
15 seinem Stil: *Das Leben der Bäume* kultiviert einen konsequenten Anthropomorphismus und landet sprachlich, bei aller naturwissenschaftlichen Kompetenz, fast wieder bei den Brüdern Grimm.

Im Duktus des Märchens entwirft Wohlleben das Bild eines bestens durchorganisierten sozialen Systems, in dem zwar einerseits das Recht des Stärkeren gilt, andererseits aber der
20 Schwächere niemals allein gelassen, sondern aufgefangen und mitgetragen wird. So besetzt wie bei Wohlleben war der Wald selbst bei den Romantikern nicht.

Christoph SCHRÖDER, *Das geheime Leben der Bäume: Die Not am Stamm lindern*,
2016, www.zeit.de.